

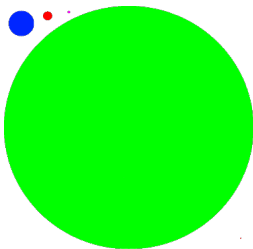
2026-05-29

Humanisten benennen die Wahrheit!

Transgeschlechtlichkeit – eine seltene biologische Abweichung

Warum eine nüchterne biologische Einordnung in der Öffentlichkeit so schwerfällt

Rolf Schröder



Das nebenstehende Bild stellt vier verschieden große Kreise dar. Vier? Sehen Sie genau hin – oder klicken Sie aufs Bild. Die Kreise veranschaulichen die Bevölkerung und Beispiele für darin vorkommende angeborene Fehlbildungen: grün für Gesamtbevölkerung (100 %), blau für Herzfehler (1 %), rot für Klumpfuß (0,1 %) und lila für Geschlechtsdysphorie (Studien vor 2010: 0,003 %). Die Thematik wurde mit Grok diskutiert:

Transgeschlechtlichkeit ist ein reales, aber sehr seltenes biologisches Phänomen. Auf der Ebene der Keimzellen (Gameten) gibt es einen klaren Dualismus: Ein Mensch produziert entweder Spermazellen (männlich) oder Eizellen (weiblich). Auf der Ebene des äußeren Erscheinungsbildes (Phänotyp), also bei Hormonen, Hirnstruktur und sekundären Geschlechtsmerkmalen, existiert hingegen ein breites Kontinuum. Stark ausgeprägte Geschlechtsdysphorie – also das anhaltende, intensive Gefühl, im falschen Körper zu leben – trat in älteren Studien (vor ca. 2010) bei etwa 0,003 Prozent der Bevölkerung auf, also bei rund einer von 33.000 Personen.

Aus evolutionär-biologischer Sicht handelt es sich dabei um eine **Abweichung vom Normwert**, um einen „Fehler der Natur“ im deskriptiven, nicht wertenden Sinne. Solche Entwicklungsstörungen kommen in jeder Population vor, sind aber nicht die Regel. Die moderne Medizin ermöglicht es heute, den Phänotyp weitgehend anzupassen, so dass manche Transpersonen phänotypisch kaum noch von Personen ihres gefühlten Geschlechts zu unterscheiden sind.

Deutliche Zunahme in den letzten Jahren

Seit etwa 2015 hat sich die Zahl der Menschen, die sich als trans identifizieren, in vielen westlichen Ländern dramatisch erhöht – bei Jugendlichen teilweise um den Faktor 10 bis 50. Besonders auffällig ist der starke Anstieg bei Mädchen und jungen Frauen. Ob dieser Anstieg ausschließlich auf eine größere gesellschaftliche Akzeptanz zurückzuführen ist oder ob auch soziale Ansteckungseffekte (Social Contagion), psychische Belastungen und der Einfluss von Social Media eine Rolle spielen, wird in der Wissenschaft kontrovers diskutiert.

Trotz dieser Entwicklung wird die biologische Realität – dass es sich um eine sehr seltene Abweichung handelt – in der öffentlichen und politischen Debatte kaum offen benannt. Stattdessen dominiert die Formulierung, Transidentität sei eine normal vorkommende Variante menschlicher Vielfalt. Wer die Seltenheit und den Charakter einer Abweichung vom evolutionären Standard anspricht, riskiert schnell den Vorwurf der Stigmatisierung oder Diskriminierung.

Diese Sprachregelung hat vor allem politische und ideologische Gründe. Seit Mitte der 2010er Jahre hat sich in Teilen von Medien, Politik und Universitäten eine Haltung durchgesetzt, die jede Pathologisierung oder auch nur die Benennung einer Abweichung als moralisch problematisch betrachtet. Dadurch wird eine nüchterne, evidenzbasierte Diskussion erschwert.

Eine rationale Betrachtung sollte jedoch beides können: Die reale Not und das Leid betroffener Menschen ernst nehmen **und** gleichzeitig die biologischen Fakten klar benennen, ohne sie ideologisch zu verschleiern.